

Benjamin Jörissen
Jörg Zirfas (Hrsg.)

Schlüsselwerke der Identitätsforschung



LEISTUNG BILDUNG LEHREN SOZIALISATION JUGEND REIFUNG ERZIEHUNG
IDENTITÄT GESCHLECHT FAMILIE KULTUR SCHULE GEMEINSCHAFT LERNEN
SEXUALITÄT UNTERRICHT RELIGION ALTER EVALUATION GENERATIONEN SOZIAL
STRUKTUR DROGEN MEDIEN UMWELT KINDHEIT METHODEN RISK KRIMI
NALITÄT FREIZEIT INSTITUTIONEN ELTERN UNGLEICHHEIT LEISTUNG



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Benjamin Jörissen · Jörg Zirfas (Hrsg.)

Schlüsselwerke der Identitätsforschung

Benjamin Jörissen
Jörg Zirfas (Hrsg.)

Schlüsselwerke der Identitätsforschung



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2010

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2010

Lektorat: Stefanie Laux

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe
Springer Science+Business Media.

www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Ten Brink, Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-15806-8

Inhalt

<i>Vorwort</i>	7
<i>Jörg Zirfas</i> Identität in der Moderne. Eine Einleitung	9
<i>Günter Gödde</i> Sigmund Freuds Strukturmodell in „Das Ich und das Es“ und seine Bedeutung in historischen und aktuellen Diskursen	19
<i>Juliane Noack</i> Erik H. Erikson: Identität und Lebenszyklus	37
<i>Birgit Althans</i> Zur anthropologischen Notwendigkeit des Verkennens. Jacques Lacans „Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion“	55
<i>Michael B. Buchholz</i> Über den Individualismus hinaus. Die Entwicklung des Selbstempfindens bei Daniel N. Stern und einige Befunde der Säuglingsforschung	69
<i>Benjamin Jörissen</i> George Herbert Mead: Geist, Identität und Gesellschaft aus der Perspektive des Sozialbehaviorismus	87
<i>Matthias Junge</i> Die Persönlichkeitstheorie von Talcott Parsons	109
<i>Michael v. Engelhardt</i> Erving Goffman: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität	123
<i>Alfred Schäfer & Christiane Thompson</i> Theodor W. Adorno: Negative Dialektik	141

<i>Dieter Geulen</i>	
Jürgen Habermas: Identität, Kommunikation und Moral	161
<i>Hermann Veith</i>	
Das Konzept der balancierenden Identität von Lothar Krappmann	179
<i>Joachim Renn</i>	
Reflexive Moderne und ambivalente Existentialität – Anthony Giddens als Identitäts-Theoretiker	203
<i>Philipp Eigenmann & Markus Rieger-Ladich</i>	
Michel Foucault: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses	223
<i>Jörg Zirfas</i>	
Jacques Derrida: Das andere Kap. Die vertagte Demokratie. Zwei Essays zu Europa	241
<i>Leopold Klepacki</i>	
Klaus Mollenhauer: Schwierigkeiten mit Identität. Über Pädagogik als Umgang mit dem Möglichen	259
<i>Stephan Münte-Goussar</i>	
Ich ist viele. Sherry Turkles Identitätstheorie	275
<i>Dorle Klika</i>	
Wolfgang Welsch: Identität im Übergang	297
<i>Michael Göhlich</i>	
Homi K. Bhabha: Die Verortung der Kultur. Kontexte und Spuren einer postkolonialen Identitätstheorie	315
<i>Verzeichnis der Autorinnen und Autoren</i>	331

Vorwort

Der hier vorgelegte Sammelband „Schlüsselwerke der Identitätsforschung“ beabsichtigt, eine Lücke in der bisherigen Lehr- und Forschungslandschaft zu schließen. Er richtet sich an eine Leserschaft, die sich mit den basalen Konzeptionen der Identität vertraut machen möchte. Seit Jahrzehnten schon stellt der Begriff der Identität in wechselnden Lesarten einen zentralen Bezugspunkt der Diskurse über Individualität und Subjektivität, über Zugehörigkeit und Gemeinschaft, nicht zuletzt auch über Sozialisation und Bildung in einer immer komplexer werdenden Welt dar. Er ist Gegenstand höchst unterschiedlicher disziplinärer Zugänge, seien es philosophische, soziologische, kulturwissenschaftliche, phänomenologische, pädagogische, psychologische, politologische, etc. Entsprechend findet man jeweils spezifische Akzentuierungen des Identitätsgedankens, wenn etwa kulturelle, politische, soziale, geschlechtliche oder auch zeitliche und räumliche Aspekte von Identität thematisiert werden. Sowohl in den diversen disziplinären Zugängen als auch in den jeweiligen thematischen Akzentuierungen werden häufig bedeutende Identitätsmodelle implizit vorausgesetzt, dabei aber zumeist kaum erläutert und diskutiert.

An dieser Stelle möchte dieser Band Abhilfe schaffen. Anhand einschlägiger Autorinnen und Autoren und ihrer Schlüsselwerke führt er in die Grundideen der Identitätsdebatte ein und gibt somit einen Überblick über maßgebliche theoretische Ansätze der Identitätsforschung in der Moderne. Um einen leichteren Zugang zu der jeweiligen Theorie zu ermöglichen, weisen die einzelnen Artikel jeweils eine bestimmte Struktur auf: nach Einleitung und Biographie wird das jeweilige Schlüsselwerk rekonstruiert und dann im Kontext der weiteren Werke des Autors diskutiert. Den Abschluss bilden Weiterentwicklungen, kritische Einschätzungen und Standortbestimmungen der jeweiligen Identitätstheorie.

Wir danken an dieser Stelle den beteiligten Autorinnen und Autoren, die sich auf das Projekt eingelassen und sich mit großem Engagement der Aufgabe gestellt haben, komplexe theoretische Zusammenhänge auf verständliche und erschließbare Weise darzustellen. Weiterhin bedanken wir uns bei Franziska Eisel und Sebastian Ruck für das gründliche Korrekturlesen, bei Herrn Ruck insbesondere auch für die sorgfältige Erstellung der Druckvorlage. Schließlich möchten wir Frau Stefanie Laux vom VS Verlag danken: Sie hat bei diesem Buchprojekt sehr viel Geduld bewiesen.

Berlin und Erlangen im Oktober 2009

Benjamin Jörissen und Jörg Zirfas

Identität in der Moderne

Eine Einleitung

Jörg Zirfas

„Man wusste nie sicher, wer wer war.
Oder wer man selber war.“
Per Olov Enquist, Ein anderes Leben

„Deine Identität liegt einfach dort,
wo du beschließt,
mit dem Denken aufzuhören.“
Philipp Roth, Gegenleben

Nach wie vor bildet die Frage nach der Identität nicht nur im Alltag vieler Menschen, sondern auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften eine zentrale Frage. Im Grunde genommen stecken in dieser *einen* Frage immer schon *zwei* Fragen, nämlich die nach dem: Wer bin ich? und die nach dem: Wer bist du? Wer nun Antworten auf diese Fragen sucht, wird feststellen müssen, dass er sehr unterschiedliche Erwidernungen auf sie finden kann: So wird aus einer psychologischen Perspektive die Bedeutung von Selbstbildern erklärt, aus philosophischer Betrachtungsweise die Relevanz von Fremdheit für das Eigene betont, aus pädagogischer Sicht die Entwicklungsmöglichkeiten von Identität betrachtet, aus sozialwissenschaftlichem Blickwinkel die sozialen Voraussetzungen für Identitätskonzepte rekonstruiert oder vor dem Hintergrund der Kulturwissenschaften der symbolische oder auch der machtspezifische Zusammenhang von Identitätsmustern und Lebenslagen analysiert. Teilweise bauen diese Perspektiven aufeinander auf, teilweise überschneiden sie sich, und gelegentlich widersprechen sie sich auch, vor allem wenn es darum geht, eine gelungene oder richtige Form von Identität zu behaupten.

Unausgesprochen steht hinter allen diesen wissenschaftlichen Erklärungsversuchen die These, dass die Frage nach der Identität für moderne Menschen eine immer noch notwendige Frage darstellt. Identität kann dabei sehr unterschiedlich verstanden werden: als (kognitives) Selbstbild, als habituelle Prägung, als soziale Rolle oder Zuschreibung, als performative Leistung, als konstruierte Erzählung usw. Dabei wird deutlich, dass Identität nicht nur etwas mit den Individuen und ihren Kompetenzen, sondern zentral auch etwas mit sozialen und kulturellen Lebenslagen zu tun hat. Und gerade die Moderne stellt Menschen vor

besondere Herausforderungen. So lassen sich Identitätsfragen auch als Symptome für kulturelle Umbruchsituationen verstehen. Es scheint schwieriger geworden zu sein, eine konsistente Antwort zu finden auf das, was ich bin und auf das, was der andere ist. Die sozialen Rahmenbedingungen haben sich gerade im letzten Jahrhundert radikal geändert, etwa durch die Lebenserwartung, die sich fast verdoppelt hat, durch den technologischen und ökonomischen Fortschritt, der den Menschen immer größere Flexibilität abverlangt, durch diverse soziale Bewegungen (Studenten-, Frauen-, familiäre Bewegungen etc.), die neue Ordnungen der traditionellen Bindungs- und Zugehörigkeitsverhältnisse nach sich gezogen haben, durch Globalisierungsprozesse auf inter- und transkultureller Ebene, die einen neuen Umgang mit Eigenem und Fremden nahe legen, durch die Bildungsentwicklungen, die mit *life long learning* und Selbstmanagement verbunden sind und schließlich auch, bezogen auf Deutschland, durch die Wiedervereinigung, die eine veränderte politische, soziale und kulturelle Landschaft zur Folge hatte. Identitätsfragen lassen sich daher als Begleiterscheinungen des kulturellen und sozialen Wandels, oder auch als Folgen einer Flexibilisierung von Lebensformen bzw. als Reaktionen auf politische und mediale Umbrüche verstehen. Und die moderne Identität erscheint gerade dort als besonders differenzierte, reflexive und individuelle Identität, wo die Möglichkeiten von divergierenden Normen- und Wertesystemen, von unterschiedlichen Formen der Zugehörigkeit und Verbindlichkeit und von Inkonsistenzen in Rollenmustern und Interaktionsformen etc. vorhanden sind.

So ist Identität seit etwa 100 Jahren in aller Munde, gilt sie doch vielen als Selbstversicherung und Zugehörigkeitsüberprüfung in einer tendenziell unsicheren Zeit. Und dementsprechend lässt sich Identitätsforschung (auch) als wissenschaftliche Reaktion auf die für die Menschen tendenziell krisenhaften Umbruchsituationen der Moderne verstehen. Die Überlegungen zur Identitätsentwicklung, die z.B. George Herbert Mead anfangs des letzten Jahrhunderts in Chicago anstellte, wurden vor dem Hintergrund einer neuen Migrationssituation vorgenommen: Eine immer größer werdende Zahl von Einwanderern tangiert eben auch das Selbstkonzept der traditionellen Einwohner einer Region. Identität kann dann als bedroht, risikobehaftet und prekär erfahren werden. Zugehörigkeit muss dann neu ausgehandelt, die Grenzziehung von Eigenheit und Fremdheit neu vorgenommen, Traditionen und Werte neu verteidigt oder verändert, Verinnerlichungs- und Aneignungsprozeduren neu überdacht werden: Soll eine als stabil erscheinende Identität um jeden Preis verteidigt werden oder muss man sich mit einer frei schwebenden, flexiblen Patchwork-Identität zufrieden geben?

Wie neu der Begriff der Identität in den alltäglichen, aber auch in den wissenschaftlichen Debatten ist, lässt sich daran festmachen, dass er im „Grimmschen Wörterbuch“ von 1854 zwar an zehn Stellen in den jeweiligen Begriffsde-

definitionen Verwendung findet, aber nicht als eigenständiger Begriff vorkommt. Der ihm heute nahe stehende Begriff der Ichheit, der hier erklärt wird mit: „1. empfindung und betonung des eigenen ich, egoismus; 2. das geistige im menschen, das wesen des reinen ich's; 3. person, persönlichkei“, fasst eher eine abstrakte Individualität (ein auch im „Wörterbuch“ nicht auftauchender Begriff), als den Begriff der Identität (Grimm/Grimm 2006: Bd. 10, 2032). Identität taucht aber, durchaus korrekt, als Erläuterung beim Eintrag „Selbigkeit“ auf. Denn Identität leitet sich vom Lateinischen „idem“ ab, bedeutet also Dasselbige oder eben Selbigkeit. In diesem Sinne hat der Begriff eine weit zurückreichende Tradition, die bis in die griechische Antike und die Begriffe *autos* und *to auton* reicht. In der Philosophie und der Theologie über die Jahrhunderte hinweg in logischer, analytischer oder auch ontologischer Weise verwendet, ist der Begriff gerade im 20. Jahrhundert nicht nur in der Umgangssprache, sondern auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften oftmals als hermeneutischer und praktischer Schnittpunkt von individuellen Selbstkonzepten auf der einen und sozialen Erwartungen und Erfordernissen auf der anderen Seite verstanden worden. So heißt es im „Wörterbuch“:

„SELBIGKEIT, f. identität: aus der ursprünglichen einerleiheit der vernunft in allen und der selbigkeit der zu bildenden natur vor allen ergiebt sich als abgeschlossenes ganzes ein bildungsgebiet, wo ein werk von einem einzelnen angefangen von einem anderen als völlig dasselbe fortgesetzt werden kann“ (ebd., Bd. 16: 438).

Identität als Selbigkeit garantiert in diesem Sinne Unveränderlichkeit, Vollkommenheit, Einheit, Rationalität und Kontinuität. Diese Attribute werden zwar auch heute noch mit dem Identitätsgedanken in Verbindung gebracht; doch wird deren Relevanz und deren Implikationen für ein zeitgenössisches Konzept von Identität zunehmend in Zweifel gezogen.

Nun stellen sich auch moderne Menschen natürlich nicht immer und überall die Frage, wer sie eigentlich sind, nicht jedes Malheur stürzt sie in eine Identitätskrise und sie befinden sich auch nicht permanent auf der Suche nach dem authentischen Selbst. Doch wer sich gelegentlich fragt, wer er ist, bzw. – was vermutlich häufiger vorkommt – von anderen gefragt wird, wer er denn sei, wird feststellen, dass diese Frage sich nicht so leicht beantworten lässt. Welche Kriterien sind für die Identität bedeutsam: der Beruf, das Geschlecht, die Familie, die Religion, die Sprache – oder alle zusammen? Wer bin ich in meinen Augen oder in den Augen anderer? Bin ich heute noch derjenige, der ich früher war? Oder habe ich mein eigentliches Selbst überhaupt noch nicht gefunden? Wer immer die Frage nach der Identität stellt, wird dies tun, indem er sich mit sich selbst und mit anderen vergleicht – und er wird i.d.R. feststellen, dass es hier wie dort eine ganze Reihe von Unterschieden gibt. Abstrakter formuliert: Identität verweist auf

die mit der Moderne unmittelbar verknüpfte Problemlage der Anerkennung von Differenz und Kontingenz: Wer sich die Frage nach der Identität stellt, wird feststellen, dass sein Selbstbild der Veränderung und Entwicklung unterliegt, dass es immer auch anders sein könnte, und dass es einen Unterschied macht, ob ich mich selbst im Spiegel oder aus dem Blickwinkel der anderen betrachte. Identität ist somit ein Differenzierungs- und Vermittlungsbegriff in einem: Er signalisiert die internen Unterschiede im Selbst wie die externen Differenzen zwischen sich und dem anderen und er verweist auf die Leistungen, die zu erbringen sind, um ein gewisses Maß an internen, d.h. selbstbezüglichen wie externen, d.h. sozialen Integrationen aufrechtzuerhalten.

Die in diesem Band thematisierten Autorinnen und Autoren bilden einen zentralen Teil der modernen Identitätsdebatte ab. Neben der Psychologie und der Psychoanalyse, der Soziologie, der Kulturphilosophie und den Kulturwissenschaften, sind auch die Pädagogik und die Politologie vertreten. Damit wird ein weites Feld der human-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Beschäftigung mit Identität abgesteckt. Der Band nimmt gleichwohl zwei – nämlich eine inhaltliche und eine historische – Grenzziehungen vor: Nicht explizit thematisiert werden: erkenntnistheoretische, analytische und anthropologische Theorien der Philosophie, medizinische und neurobiologische Debatten, naturwissenschaftliche und technologische Diskussionen als auch literarische bzw. künstlerische Behandlungen der Identität – auch wenn deren Erkenntnisse in den einzelnen Rekonstruktionen gelegentlich Erwähnung finden. Zweitens begrenzt der Band die Beschäftigung mit den Identitätsmodellen auf das 20. Jahrhundert und klammert zudem die historischen Vorläufermodelle der jeweiligen Identitätstheorien aus, die ebenfalls nur benannt, aber nicht umfassend dargestellt werden können.

Die Begründung der Auswahl der Autoren und Texte erfolgt unter den Gesichtspunkten der Bedeutsamkeit des jeweiligen Modells für den Identitätsdiskurs in den Human-, Sozial- und Kulturwissenschaften. Diese Form der Begründung kann niemals kategorisch erfolgen, sondern allenfalls auf Plausibilität hoffen. So wird der eine oder andere Leser bestimmt eine andere Auswahl bevorzugen und einige der hier nicht vorgestellten Identitätstheorien für unerlässlich halten. In diesem Sinne hätten auch die Identitätsmodelle folgender Autorinnen und Autoren durchaus eine Diskussion verdient. Wir denken hier (in alphabetischer Reihenfolge) an: Jan Assmann, Zygmunt Bauman, Simone de Beauvoir, Ulrich Beck, Gernot Böhme, Pierre Bourdieu, Judith Butler, Emile Durkheim, Alois Hahn, Heiner Keupp, Julia Kristeva, Niklas Luhmann, Herbert Marcuse, Lutz Niethammer, Paul Ricouer, David Riesman, Alfred Schäfer, Richard Sennett, Charles Taylor, Georg Simmel, Anselm Strauss, Annette Stross, Max Weber, Friedrich Wellendorf. Und selbst diese Liste lässt sich verlängern.

Gleichwohl erhebt der Band den Anspruch, dass man mit ihm die Identitätsdebatte der Neuzeit in ihren wesentlichen Positionen nachvollziehen kann. Sodann sollten die unterschiedlichen disziplinären Zugänge dieser Wissenschaften als auch die – teilweise wechselseitigen – Bezüge der Theorien zur Geltung kommen; Disziplinarität wie Interdisziplinarität im geistes- und sozialwissenschaftlichen Rahmen lassen sich umso besser nachvollziehen, je dichter der Diskurs ist, in dem die verschiedenen Ansätze verknüpft sind. Querverweise der Autoren im Band ermöglichen so leichter das Erkennen von Zusammenhängen und Differenzen der jeweiligen Konzepte.

Der Aufbau des Bandes folgt im Wesentlichen chronologischen Gesichtspunkten, da sich so beim kontinuierlichen Lesen der Beiträge am besten die Zusammenhänge auch zwischen den jeweiligen Theorien erschließen lassen. So lässt sich nachvollziehen, dass die Debatte um Identität zu Beginn und Mitte des letzten Jahrhunderts vor allem durch die Psychologie bzw. Psychoanalyse, den symbolischen Interaktionismus und die Soziologie geprägt war. Im allgemeinen Fokus der Identitätsforschung stand die Identität als Schnittpunkt von sozialen Erwartungen und psychischer Einzigartigkeit. In den genannten Disziplinen stehen die kognitiven Repräsentanzen der eigenen Person (Freud), die Entwicklung eines Selbstkonzepts (Lacan, Stern), Rollenfindung und -gestaltung und der Zusammenhang von personalem und sozialem Selbst im Mittelpunkt (Mead, Parsons). Oder aber man analysierte unter dem Titel Identität die Notwendigkeit reziproker sozialer Beziehungen zum Aufbau von Identität und damit die Integrationsleistungen des Individuums (Krappmann) und entwarf prinzipielle, oft normative Konzeptionen von Identität (Habermas). Rollenkonzepte und die Problematik einer Identitätsdiffusion wurden ebenso untersucht (Erikson) wie die stigmatisierenden Effekte von Identitätszuschreibungen (Goffman) So erscheint schließlich das Konzept einer negativen Identität als logische Folge auf diese Kritik an Identität (Adorno).

In den neueren Debatten steht Identität nicht mehr primär im Fokus von psychischer Repräsentanz und sozialen Anforderungen. Identität wird in der Spätmoderne im Rahmen der Genderforschung, der Cultural Studies, der Biographie- und Medienforschung oder auch der Bildungstheorie aus sehr unterschiedlichen Blickwinkeln und Disziplinen mit je unterschiedlichen Zielsetzungen diskutiert: Identität erscheint dezidiert im Plural. Die neueren Untersuchungen betonen die Normierungen und Normalisierungsprozesse durch Identitätszuschreibungen (Foucault), die Verwicklungen von Identität und Alterität (Derrida), die mit dem Modell Identität verbundenen (bildlichen) Möglichkeiten und Grenzen (Mollenhauer), die soziale Reflexivität von Identität (Giddens) sowie ihre Fragilität und Transversalität (Welsch). Schließlich verdichten sich die Hinweise darauf, dass Identität eine notwendige und doch prekäre Konstruktionslei-

tung darstellt, die immer stärker im Internet ausgehandelt und erspielt wird (Turkle) und dass der Kultur insgesamt eine enorme Bedeutung für die Gestaltung von Identität zukommt (Bhabba).

Diese verschiedenen disziplinären Ansätze der Identitätsforschung lassen es nicht zu, von *der* Identität bzw. von *der* Theorie der Identität zu sprechen. Gleichwohl soll hier der Versuch unternommen werden, formale Grundkonzeptionen von Identität zu identifizieren, die in den je unterschiedlichen Zugängen inhaltlich sehr spezifisch gefüllt werden:

Identität als anthropologisches Modell: Hiermit ist gemeint, dass Identität auf Gedanken, Bilder, Gefühle, Gedächtnis, soziale Bezüge und Handlungen abheben muss. Selbstkonzepte, Selbstwertgefühle, Narrationen, Kollektivvorstellungen und Handlungskonzepte gehen in diese Form von Identität mit ein.

Identität als strukturelle Form: Identität als Kern, Einheit, Kohärenz, Konstanz, Kontinuität, Integrität, Authentizität, Konsistenz etc. bezeichnen ebenso spezifische Fassungen des Selbst wie die vielfältige, patchwork- oder quiltartige, fragmentarisierte, flexibilisierte, diffuse, unübersichtliche etc. Ich-Identität.

Identität als Norm: Eng mit der strukturellen Fassung von Identität ist ihre normative Positionierung als gelungene oder richtige Identität. Identität wird hier in Zusammenhang gebracht mit (einem Gewinn an): Autonomie, Gesundheit, Glück, Zivilität, Normalität, Harmonie, Balance, Kommunikationsfähigkeit, Reife, Erwachsensein etc. Von hier aus lassen sich natürlich deviante Formen von nicht gelungener Identität entwerfen, die mit Diffusion oder Fixierungen verbunden sind, und analog: Heteronomie, Krankheit, Unglück etc. signalisieren.

Identität als Normierung: Mit einem kritischen Blick vor allem auf normative Fassungen von Identität wird hier auf die Schattenseiten der Identifizierungen hingewiesen: auf Normalität als das Unerreichbare, auf den (diskursiven) Identitätsterror, auf die mit den Feststellungen verbundenen Effekte von Disziplinierung und Kontrolle, auf eine ideologische Einheitssehnsucht, auf Hierarchisierungen und Zumutungen der Identität.

Identität als Kompetenz: Durchgängig rückt die Identitätsforschung auch in den Blick, dass die Entwicklung und Bewahrung von Identität auf eine ganze Reihe von Kompetenzen und Ressourcen angewiesen ist: klassisch etwa auf die Fähigkeiten und Fertigkeiten von: Urvertrauen, Perspektivenübernahmen, Empathie, Darstellbarkeit, role-taking, Rollendistanz, Ambiguitäts- und Ambivalenztoleranzen, Management etc.; modern rücken stärker die ökonomischen, kulturellen und sozialen Ressourcen (Bourdieu) der Identitätsarbeit sowie der *sense of coherence* (Antonovsky) in den Blick.

Identität als Prozess: In die Identität gehen immer auch zeitliche Vorstellungen von dem ein, was das Individuum in der Vergangenheit war, wie es sich

aktuell sieht und wie es in der Zukunft sein wird. Über die (temporalen) Identitätsperspektiven und -entwürfe hinaus ist Identität mit Entwicklungs- und Bildungsvorstellungen verknüpft, mit lebenslangen Identitätsprozessen, mit spezifischen Dynamiken und Rhythmen, mit Krisenzeiten und auch mit Brüchen und Konversionsmodellen.

Identität als Krisensymptom: Nicht zuletzt, und in jüngster Zeit in vielen Disziplinen dominant, wird die Frage nach Identität als Kennzeichen einer mit der modernen Kultur in Verbindung gebrachten radikalen Verschiebung der Grundkonstanten gebracht: Stichworte sind hier Pluralität, Risikogesellschaft, Individualisierung, Virtualisierung, Rationalisierung, Unübersichtlichkeit, Enttraditionalisierung, Säkularisierung, Auflösung gemeinschaftlicher Bindungen etc. Wer in dieser Situation die Frage nach der Identität stellt, will zugleich Zugehörigkeitsverhältnisse, Anerkennungsprinzipien, Teilhabemöglichkeiten und Differenzierungspraktiken klären, die heute alles andere als selbstverständlich geworden sind.

Identität ist in der Moderne kein Geschenk, sondern eine Aufgabe. Und die andauernde Debatte im Alltag und den Wissenschaften zeigt, dass diese Aufgabe nicht leicht zu bewältigen ist, denn Identität muss immer noch aufgebaut, festgestellt, bewahrt, aufrechterhalten oder verteidigt werden. Die hier dargestellten Theoretiker der Identitätsforschung stellen für die Arbeit am Selbst die notwendigen analytischen und programmatischen Hilfsmittel zur Verfügung. Sie bieten gleichermaßen analytische Begrifflichkeiten wie praktisches Orientierungswissen im Umgang mit der Identität.

Literatur

- Abels, Heinz (2006): Identität. Über die Entstehung des Gedankens, dass der Mensch ein Individuum ist, den nicht leicht zu verwirklichenden Anspruch auf Individualität und die Tatsache, dass Identität in Zeiten der Individualisierung von der Hand in den Mund lebt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Assmann, Aleida/Friese, Helga (Hrsg.) (1998): Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Barkhaus, Annette/Mayer, Matthias/Roughley, Neil/Thrünau, Donatus (Hrsg.) (1996): Identität, Leiblichkeit, Normativität. Neue Horizonte anthropologischen Denkens. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Benedetti, Gaetano (Hrsg.) (1986): Ein Inuk sein. Interdisziplinäre Vorlesungen zum Problem der Identität. Göttingen: VR.

- Böhme, Gernot (1997): Identität. In: Wulf, Christoph (Hrsg.): Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie. München/Basel: Beltz, S. 686-697.
- Dülmen, Richard van (Hrsg.) (2001): Entdeckung des Ich: Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Köln: Böhlau.
- Eikelpasch, Rolf/Rademacher, Claudia (2004): Identität. Bielefeld: transcript.
- Enquist, Per Olov (2009): Ein anderes Leben. München: Hanser.
- Frey, Hans-Peter/Haußer, Karl (Hrsg.) (1987): Identität. Entwicklungen psychologischer und sozialer Forschung. Stuttgart: Enke.
- Grimm, Jacob und Wilhelm (2006): Deutsches Wörterbuch. Der digitale Grimm. 5. Aufl. Frankfurt a.M.: Zweitausendeins.
- Hettlage, Robert/Vogt, Ludgera (Hrsg.) (2000): Identitäten in der modernen Welt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jörissen, Benjamin (2000): Identität und Selbst. Systematische, begriffsgeschichtliche und kritische Aspekte. Berlin: Logos.
- Keupp, Heiner et al. (1999): Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Keupp, Heiner/Höfer, Renate (Hrsg.) (1997): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Marquard, Odo/Stierle, Konrad (Hrsg.) (1979): Identität. (=Poetik & Hermeneutik. VIII). München: Fink.
- Meyer, Thomas (2002): Identitätspolitik. Vom Missbrauch kultureller Unterschiede. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Niethammer, Lutz (2000): Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Rager, Günter/Quitterer, Josef/Runggaldier, Edmund (2002): Unser Selbst. Identität im Wandel der neuronalen Prozesse. Paderborn: Schöningh.
- Roth, Philipp (1991): Gegenleben. München: dtv.
- Schäfer, Alfred (1999): Unsagbare Identität. Das Andere als Grenze in der Selbstthematization der Batemi (Sonjo). Berlin: Reimer.
- Straub, Jürgen (Hrsg.) (1998): Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte. Erinnerung, Geschichte, Identität 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Straub, Jürgen/Renn, Joachim (Hrsg.): Transitorische Identität. Der Prozesscharakter des modernen Selbst. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Stross, Annette M. (1991): Identität. Zwischen Fiktion und Konstruktion. Berlin: Reimer.
- Veith, Hermann (2001): Das Selbstverständnis des modernen Menschen. Theorien des vergesellschafteten Individuums im 20. Jahrhundert. Frankfurt a.M./New York: Campus.